Die graue Gasse.

Roman von Dora Duncker.

(8. Fortsetzung.)

Milla trat zu ihr und umarmte sie. Dann fragte sie hastig, ohne erst auf eine Anrede zu warten: Hast Du Nachrichten von Lorenz für mich?

Die Alte schüttelte verwundert den Kopf. Wie kommst Du darauf? Wenn er Dir nicht mal schreibt, wird er für mich alte Frau schwerlich Zeit übrig haben. — Sie sagte es wehmüthig bitter.

Milla athmete auf, wie von einer schweren Last befreit. Schnell und eifrig fiel sie der Alten in die Rede. Ich hatte einen Brief, gestern erst — gleich darauf aber fiel ihr ein, daß sie wenig Grund habe, dieses Briefes mit besonderem Nachdruck zu erwähnen.

Das Gesicht der Alten hatte sich ein wenig aufgeheitert. Erzähl doch, Kamillachen. Es geht ihm doch gut?

O sehr — ja — so gut — Kamilla schluckte schwer — daß er nicht daran denkt, sich von München zu trennen, und einen ehrenvollen und einträglichen Vorschlag Meilsheims, wieder bei ihm einzutreten, ein für allemal abschlägt.

Die Alte sah verwundert auf ihre Schwiegertochter, die jetzt plötzlich in einem so seltsam scharfen und bitteren Ton sprach, wie sie ihn noch niemals von dem weichen, sanften Geschöpf vernommen hatte. Dann, da sie nicht gleich wußte, wo das Ganze hinaus sollte, sagte sie zögernd: Am Ende kannst Du ihm das nicht verdenken, daß er nicht wieder Tapetenzeichner werden will.

Kamilla schüttelte den Kopf. Liebe Mama, davon ist nicht die Rede. Und sie erzählte, um welche Aussichten es sich handelte.

Frau Buchberg hörte aufmerksam zu. Sie hatte das klappernde Strickzeug bei Seite gelegt und rieb, wie es ihre Gewohnheit in besonderen und wichtigen Lebenslagen war, die Spitzen ihrer Finger mit einer kurzen nervösen Bewegung unaufhörlich gegen einander. Als Kamilla geendet hatte, sagte sie bedächtig, was nicht hindern konnte, daß auch ihre Stimme einen bittern und scharfen Klang annahm: Darin hast Du recht, daß es der Mühe werth gewesen wäre, herzukommen und die Sache in der Nähe zu besehen. Das wäre er auch uns beiden schuldig gewesen.

Eine lange, beklommene Pause folgte. Jede der beiden Frauen fühlte tief die Lieblosigkeit, die in Lorenz' schroffer Ablehnung selbst eines kurzen Besuchs im Städtchen lag, aber keine wollte sich von der andern in's Herz sehen lassen, jede wollte es sich vorbehalten, für den Abtrünnigen bei Gelegenheit eine Entschuldigung, eine Beschönigung in Bereitschaft halten zu können.

So verfolgten sie die Angelegenheit in ihren Gesprächen äußerlich nicht weiter. Aber als sie sich Abends trennten, umfingen sie sich innerlich wärmer, als es seit Langem der Fall gewesen war. Das gemeinsame Leid hatte diese beiden Vereinsamten enger zusammengeführt. — — —

Lorenz Buchberg hatte sich das Leben in München ebenso behaglich wie abwechslungsreich eingerichtet. Trotz seines Ehrgeizes arbeitete er nicht allzu stark. Er hatte, kaum daß er den kleinen und engen Verhältnissen des Heimathsstädtchens entronnen war, rasch genug herausgefunden, daß die Persönlichkeit des Menschen mindestens eine ebenso wichtige Rolle in seiner Laufbahn spielt wie seine Kunst. Nach dieser schnell begriffenen Weisheit hatte er sein Leben eingerichtet, und wie es schien, nach jeder Richtung hin mit rasch wachsendem Erfolg.

Zunächst hatte ihn bald nach seiner Uebersiedelung nach München ein glücklicher Zufall vortheilhaft in die Gesellschaft eingeführt. In der Familie seines Meisters sollte ein Gartenfest mit allerlei künstlerischen Veranstaltungen und dekorativen Wirkungen gefeiert werden. Einer der älteren Schüler, der schon jahrelang den Posten des Veranstalters bei diesen alljährlich mehrmals wiederkehrenden Festen inne hatte, war plötzlich, noch ehe man über die Vorbesprechungen hinausgekommen war, ernsthaft erkrankt. Lorenz, der schon seit der ersten Unterrichtsstunde seines frischen Zugreifens halber bei dem Meister einen Stein im Brett hatte, erbot sich, an die Stelle des Erkrankten zu treten, und er machte seine Sache nicht nur einigermaßen, sondern übertraf seinen Vorgänger noch um ein Erhebliches.

Niemals waren bei den Festen im Hause des Meisters der Garten, die Vorhallen und die Veranden mit soviel Geschmack und soviel neuen verblüffenden Tricks geschmückt gewesen, niemals waren die lebenden Bilder so schön und zugleich so echt zur Geltung gekommen. Die stärkste Seite seines Talents, Phantasie und eine robuste Art des Auftragens — der Engelfries und Milla's Köpfchen waren Ausnahmen von der Regel gewesen — kamen Lorenz Buchberg bei der Anordnung des Festes in so hohem Maße zu statten, daß alle Welt zunächst verblüfft, dann entzückt war und der junge Mann, dessen Name zuvor nie ein Mensch gehört hatte, plötzlich zum Mittelpunkt eines Festes wurde, das in München eine nicht geringe Rolle spielte.

Besonders die Damen verwöhnten Lorenz Buchberg seit diesem bedeutsamen Tage in der auffälligsten Weise. Die Lebhaftigkeit seines Wesens, der ausgesprochen italienische Ausdruck seiner Erscheinung, die beide in origineller Gegensätzlichkeit zu seiner ausgeprägt norddeutschen Aussprache standen, die leichte liebenswürdige Art, jeder Dame den Hof zu machen, ohne eine vor der anderen besonders auszuzeichnen, gewannen ihm binnen Kurzem die Gunst der Frauen und Mädchen.

Besonders Frau Meta Bartholdy, die junge Frau seines Meisters, zeichnete ihn auf jede erdenkliche Art aus. Sie war es auch gewesen, die ihm sein erstes Bildchen abgekauft hatte, eine unbedeutende kleine Studie, die trotz des spöttischen Einspruchs ihres Gatten in ihrem Boudoir zwischen werthvollen Bildern erster Meister ihren Platz gefunden hatte. Nach seinem ersten zündenden Erfolg zog sie Lorenz Buchberg zu all ihren Festen und deren Vorbereitungen heran. Sein Vorgänger war vergessen. Frau Bartholdy führte ihren jungen Schützling auch in ihr befreundete Familien ein, und wenn Lorenz Buchberg dort auch nicht dieselbe bevorzugte Rolle spielte wie im Hause seines Meisters, so war er doch überall ein gern gesehener Gast, der mit seinen harmlosen Späßen und drolligen, dem Ohr des Süddeutschen doppelt drollig klingenden Holdrios eine Gesellschaft wohl zu unterhalten wußte.

Außerdem hatte er sich, wie er es von einem älteren Maler, einem Allerweltsmann, an einem Künstlerabend gesehen, ein Merkbuch angelegt, das er stets in der Tasche trug. Es enthielt die Schlagworte kleiner, zuweilen sehr pikanter Anekdötchen, die er, sobald die Unterhaltung in's Stocken gerieth, geschickt anzubringen wußte, oder, wenn sie sich nicht für alle Ohren schickten, einer reifen Schönheit liebenswürdig in's Ohr zu plaudern verstand.

In diese Zeit der Gesellschaftsschwelgerei Buchbergs und nebenbei durchaus anhaltender Fortschritte in der Klasse des Meisters war der erste Brief Milla's mit dem Vorschlag Meilsheim's gekommen. So undankbar und unmöglich schien Lorenz der Gedanke, jemals wieder als Anfässiger in das kleine Städtchen auf dem Plateau zurückzukehren, jemals wieder sich in ein Abhängigkeitsverhältniß zu begeben, daß er geneigt gewesen wäre, das Anerbieten — er nannte es eine Zumuthung — als einen Scherz, eine Mystifikation anzusehen, wenn Milla's kummervolle Briefe ihn nicht daran gemahnt hätten, daß der Vorschlag in der Heimath durchaus ernst genommen wurde.

Um sich die schönen Münchener Tage nicht zu verderben, hatte er nach seiner ersten kurzen flüchtigen Ablehnung Milla's ernsthafte Briefe bequem ignorirt und ihr nur dann und wann durch heitere Karten, die ein ernsthaftes Eingehen auf Milla's Herzensnöthe ausschlossen, Nachricht gegeben.

Erst um das Ende des Novembers entschloß er sich dann, Milla mitzutheilen, daß aus Meilsheim's Plan und ihren Wünschen durchaus nichts werden könne. Er gedenke mindestens die zwei Jahre, die dafür angesetzt gewesen seien, in München zu bleiben und seine Studien auch nicht für einige Tage zu unterbrechen. Habe er in diesen zwei Jahren erreicht, was er sich vorgesetzt, um so besser, dann könne man den Zukunftsplänen näher treten. Es sei aber auch nicht ausgeschlossen, daß noch ein drittes Studienjahr, etwa in Italien, Spanien oder Paris — er neige am meisten dem letzteren zu — nöthig werde.

Lorenz hatte niemals ernsthaft daran gedacht, Kamilla Prätorius aufzugeben, aber er wollte es allein in der Hand haben, den Zeitpunkt ihrer Heirath sowohl als alle Nebenumstände zu bestimmen, und bis dahin ungestört sein Leben genießen, seiner Kunst leben und sich durch nichts und Niemand die Freude daran trüben lassen. Milla's traurige Sehnsucht verdarb ihm zum mindesten die gute Laune, und das sollte nicht sein.

Zuweilen, wenn er in die reichen und prächtigen Häuser der Münchener haute finance kam — auch bei den Bartholdys und ein paar reich gewordenen Berufsgenossen des Meisters — überkam ihn wohl der Gedanke, daß es eigentlich eine Narrheit sei, sich an ein armes Mädel zu binden. Frei bleiben noch eine lange Reihe von Jahren, bis das Leben und der Erfolg ausgekostet waren, und dann ein reiches Mädchen heirathen, zum mindesten ein wohlhabendes, damit man für alle Fälle von der Misere des Daseins geschützt war, das wäre das einzig Gescheite, Gesunde gewesen.

Bei dem Gedanken, daß er trotz allem und allem kein freier Mann sei, pflegte er dann wohl ungeduldig aufzuseufzen, bis ihn zwei Umstände trösteten: Milla's sanfte Schönheit, die er trotz seines lebhaften Verkehrs mit hübschen und pikanten Frauen kein zweites Mal wiedergefunden hatte, und der Gedanke, daß sich zwischen heute und der Zeit in zwei bis drei Jahren noch allerhand Möglichkeiten ergeben könnten, die jetzt noch Niemand zu übersehen vermochte.

Inzwischen hatte er seinen Brief geschrieben und klar und verständig die Gründe seiner Ablehnung auseinandergesetzt. Damit war den Dingen für jetzt genug geschehen. Niemand würde ihm den Vorwurf machen können, daß er nicht richtig gehandelt habe.

Milla's Antwort auf diesen Brief hatte seiner Eitelkeit allerdings nicht eben geschmeichelt. Sie war kurz und kalt ausgefallen. Einen Augenblick lang hatte Lorenz dieser Sprache gegenüber seinen Augen nicht getraut, sich empfindlich getroffen gefühlt, dann aber hatte er sich rasch getröstet.

Es war das Beste und Bequemste, in diesem Stil weiter zu korrespondiren. Sie würde ihm auf diese Weise das Herz mit ihrem Kummer und ihrer reichen Zärtlichkeit nicht mehr schwer machen. Er war der weiteren Gewissenspein überhoben und durfte ohne Bedenken leichten Herzens in den Tag hineinleben. So hatte er den Brief sorglos in die Tasche gesteckt, ohne auf die Nachschrift zu achten, die er enthielt.

Sehr erstaunt war er, als etwa zwei Wochen später eines Abends mit der letzten Post über Berlin ein Brief von Lene Petersen eintraf. Er erhielt gleichfalls kurz und traurig die Nachricht, daß es seiner Mutter erheblich schlechter gehe und daß sie es für ihre Pflicht erachte, ihm diese Mittheilung zu machen. Fräulein Prätorius habe in ihrem letzten Briefe bereits Nachricht von der Erkrankung Frau Buchbergs an Lungenentzündung gegeben.

Lorenz war gerade im Begriff gewesen, einen weißen Schlips über dem tadellosen ungestärkten Batistoberhemd zur Schleife zu knoten — der Frack hing über der Stuhllehne bereit —, als ihm seine Wirthin, Frau Huppfeld, den Brief der Petersen brachte.

Lorenz zog die Stirn unter dem dichten, glatten, schwarzen Haar kraus. Was sollte er anfangen? Die Gesellschaft bei Bartholdy's fahren lassen, sich umkleiden und auf die Bahn setzen? Er sah auf die Uhr, er hätte den Schnellzug nicht mehr erreicht, und mit dem Bummelzug zu fahren, hatte keinen Zweck. Die paar Stunden, die er früher ankam, waren die endlose Karrerei nicht werth. Er konnte schlimmstenfalls den raschen Morgenzug über Nürnberg und durch Thüringen benutzen, dann war er Abends bei guter Zeit in Berlin und bekam noch Anschluß nach Hause. Wahrscheinlich war es aber überhaupt nicht nöthig, und die Petersen schrieb wie alle alten Weiber. Jedenfalls wollte er erst einmal nachsehen, was Milla über die Krankheit geschrieben hatte. Er hatte es wahrhaftig ganz übersehen.

Er kramte eine ganze Weile in seinem Schreibtischfach, bis er Kamilla's letzten Brief zwischen Rechnungen, Einladungen und kleinen Stadtpostbriefen fand. Er überflog rasch die kalten, knappen Zeilen. Richtig, da war eine Nachschrift, die er übersehen hatte: „Von Deiner Mutter kann ich Dir wenig Gutes melden: ihr Katarrh ist in Lungenentzündung ausgeartet. Ich bin soviel als möglich bei ihr."

Er pfiff leise durch die Zähne, während er den Brief wieder weglegte und den von Lene Petersen dazu warf. Fatal, sehr fatal! Die gute Alte würde sich nach ihm sehnen. Vielleicht war der Fall auch wirklich ernst. In ihrem Alter pflegen Lungenentzündungen nicht ohne Gefahr zu sein. Er sah das kleine vertraute Schlafzimmer vor sich und darin die kranke Frau, an ihrem Bett Kamilla mit traurigen, angstvollen Augen.

Er schloß die seinen und machte eine ungeduldige Bewegung. Dann ging er daran, sich seinen Anzug zu beenden. Da sich heute Abend doch nichts mehr machen ließ, wollte er Frau Meta nicht warten lassen, sondern, wie er ihr versprochen hatte, eine Stunde vor den Gästen da sein und die Ueberraschungen des Abends mit ihr vorbereiten.

Das Wetter war so abscheulich, daß er nach Frau Huppfeld klingelte, damit sie ihm eine Droschke besorge. Gleichzeitig händigte er ihr ein Fünfmarkstück ein. Er hatte nebenan im Blumengeschäft ein paar leicht zusammengebundene Rosen für Frau Bartholdy bestellt, die sollte sie ihm gleich mit heraufbringen.

Die Zeit, bis die kleine flinke Frau wiederkam, schien ihm kein Ende nehmen zu wollen. Wie ein gefangenes Thier lief er in seinem hübschen behaglichen Zimmer umher, Verwünschung auf Verwünschung ausstoßend. Er wollte nicht länger das kleine verschneite Haus in der Kirschallee sehen, und hinter den schmalen, niederen Scheiben das Stübchen, in dem die Mutter krank lag und sich vielleicht stöhnend auf ihrem Lager wand. Er wollte heitere Bilder sehen. Bartholdys glänzend elegante, mit Kunstschätzen und lebenden Blumen gefüllte Salons, Meta Bartholdy, die ihm lächelnd entgegentrat, die schlanke Gestalt in kostbare Stoffe gekleidet, das blonde Haar mit blitzenden Steinen geschmückt. Er wollte Licht und Farbe, kein graues Düster sehen.

Endlich kam die kleine Frau athemlos angelaufen und legte die Rosen vor ihn hin. Man habe nebenan die Bestellung vergessen gehabt, und auch ein Wagen sei bei dem Matschwetter schwer zu haben gewesen. Dann hängte sie ihm eilends den warmen, weichen Radmantel über den Frack und begleitete ihn die etwas steile Stiege hinunter.

Erst als die Droschke sich in Bewegung gesetzt hatte, fiel es Lorenz ein, daß er vergessen hatte, das Wecken zu bestellen. Jetzt war es zu spät, umzukehren. Er konnte Frau Bartholdy nicht noch länger warten lassen. Nun, mit dem festen Willen, aufzustehen, würde er die Zeit gewiß nicht verschlafen. — —

Frau Buchberg war von ihrem quälenden Husten, von ihren Lungenstichen, von ihrer Einsamkeit und von dem Kummer über die Schweigsamkeit ihres Sohnes erlöst worden. In derselben Nacht, in der Lorenz mit Frau Bartholdy lebende Bilder gestellt hatte, hatte ein Lungenschlag ihrem Leben ein Ende gemacht.

Kamilla Prätorius saß mit Sadus in dem kleinen Vorderstübchen neben dem engen Schlafzimmer der alten Frau, in dem sie, noch auf dem Bett ausgestreckt, als Todte ruhte.

Es war am Morgen nach der Sterbenacht. Auf Kamilla's Wunsch hatte Sadus an Lorenz telegraphirt. Nichts als die nackte Thatsache. Ob er jetzt noch kam oder nicht kam, war von keinem sonderlichen Belang mehr und konnte ihm selbst überlassen bleiben. Der alten Frau, die mit der ungestillten Sehnsucht nach ihm davon gegangen war, würde er damit nicht wohl und nicht wehe mehr thun. Nette war zum Telegraphenamt hinaufgegangen. Die beiden saßen ganz allein bei der Todten, Kamilla still und in sich versunken, doch mit mehr Ruhe und Fassung als Sadus erwartet hatte. Erst der Wunsch, daß er statt ihrer Lorenz die Trauerbotschaft mittheilen solle, war gereizt und aufgeregt zum Ausdruck gekommen.

Außer Lene Petersen und Nette wußte noch Niemand um den plötzlichen Todesfall. Eine kurze Stunde etwa würde in dem kleinen Erdgeschoß noch Ruhe sein, ehe die Neugier und die Theilnahme an die niedere Thür klopften. Milla war gleich, nachdem sie die Todte auf Stirn und Hände geküßt, zu dem Gärtner in die Anlagen hinuntergegangen und hatte Hände voll Grün und rother Beeren und ein paar volle weiße Chrysanthemen geholt. Da sie für ihre Tafelsträußchen und Gewinde alle paar Tage einmal um Grün und Früchte und Blumen bei ihm vorsprach, war ihr Einkauf nicht aufgefallen. Jetzt saß sie neben Sadus an dem kleinen runden Sofatisch, an dem sie während der letzten vierzehn Tage so oft mit der alten Frau gesessen hatte, und wand mit ihren schmalen, blassen Fingern das Grün und die Beeren und die großen weißen Chrysanthemen zu einer letzten Liebesgabe für die Todte zusammen. Sadus sah ihr schweigend zu. Nachdem das Nöthigste besprochen worden war, stockte die Unterhaltung fast gänzlich. Nach einer langen Weile, als Kamilla die Hände einen Augenblick ruhen ließ, fragte Sadus, ob sie ihren Vater schon benachrichtigt habe?

Milla schüttelte den Kopf. Nein, ich will selbst zu ihm fahren, sagte sie leise.

Sadus sah sie besorgt und verwundert an. Wird es nicht zu viel für Sie werden, in zwei Tagen zweimal diese lange Fahrt, bei der Kälte und dem starken Schneefall, der auf dem platten Lande noch immer herrscht?

Milla schüttelte abermals mit dem Kopf, aber sie wandte sich dabei ein wenig und sah Sadus gerade und ruhig in's Gesicht. Ich werde nicht wiederkommen, sagte sie sehr leise und bestimmt, wenigstens in den nächsten Tagen nicht. Ich werde beim Begräbniß nicht zugegen sein.

Milla! Er rief es erschreckt und verbesserte sich dann rasch und verlegen: Fräulein Prätorius, Sie werden beim Begräbniß nicht zugegen sein — ist es — hat er —? Sie und Lorenz —?

Sie machte eine leise Bewegung mit den Achseln. Die Farbe kam und ging in ihrem zarten Antlitz, ihre graublauen Augen waren verschleiert, um ihren halbgeschlossenen Mund zuckte es von bitterem Weh. Dann nahm sie ihre Arbeit schweigend wieder auf.

Eine Viertelstunde später kreischte der Schlüssel in dem Schloß der kleinen Flurthür. Nette kam vom Telegraphenamt zurück. Milla stand auf und ging ihr entgegen, die Stubenthür hinter sich schließend.

Waren Sie beim Fuhrmann, Nette?

Ja, Fräulein. Um Punkt Zweien wird er vorfahren, und er meint, er schafft es in drei Stunden bis zum Vorwerk.

Gut, Nette. Fräulein Petersen kommt her, sobald ich fort bin, sie wird auch für Kaffee und Kuchen für die Kondolenzvisiten sorgen. Bis Herr — Lorenz hier ist, halten Sie sich an Herrn Sadus, der das Begräbniß schon bestellt hat — und —

Milla hatte sich umgewandt und betrachtete angelegentlich einen Fleck auf der häßlichen Tapete. Ja, was ich sagen wollte, sorgen Sie auch ordentlich für den jungen Herrn.

Nette fuhr sich mit den dicken blauroth en Fäusten, über denen sie keine Handschuhe trug, über die vom Weinen verquollenen Augen. Aber Fräulein kommen doch wieder?

Milla antwortete Undeutliches und ging dann zu Sadus zurück, der zum Fortgehen bereitstand.

Sie sind nun nicht mehr allein, Fräulein Prätorius, da will ich auf ein paar Stunden in die Fabrik. Alles Nothwendige wird besorgt. Wann seh' ich Sie wieder, Fräulein Kamilla?

Bald, Herr Sadus. Mein Vater wird mich nicht lange beherbergen können. Und — falls Lorenz nicht kommt, bitte, schicken Sie mir ein Telegramm. Die Adresse ist Vorwerk Hammerfest bei Pelzow. Ich bitte dann meinen Vater, daß er mit mir zum Begräbniß kommt.

Sadus stand und sah sie an und hielt ihre Hand still in der seinen.

Wollen Sie es sich nicht noch überlegen, Fräulein Kamilla? Vielleicht warten Sie doch auf Lorenz? Im Angesicht des Todes ist schon oft Friede geworden zwischen den Lebenden.

Sie schüttelte rasch und mit starker Abwehr den Kopf. Nein, nein, und leise fügte sie hinzu: Lorenz weiß ja, wo ich zu finden bin.

Pünktlich um zwei Uhr fuhr Fuhrmann Linke's Schlitten vor Lene Petersen's Thür vor. Lene hatte ihren Gast bis an die Nasenspitze in Decken eingewickelt. Unter den Sitz hatte sie einen großen, mit Eßwaaren vollgestopften Korb gestellt, und während der Fuhrmann ungeduldig mit der Peitsche knallte — die Braunen stampften aufgeregt den glatten kalten Boden der Kirschenallee —, nahm die kleine, um ihren Liebling ängstlich besorgte Person Milla das heilige Versprechen ab, tüchtig zuzulangen und sich auch draußen in Hammerfest nichts abgehen zu lassen, so weit es in der Wildniß da möglich sei.

Sie haben's nöthig, wirklich, Sie haben's nöthig, Fräulein Millachen, Acht auf sich zu geben.

Kamilla nickte der treuen alten Seele freundlich zu. Dann, mit einem lauten Hü und Ho und einem scharfen Peitschenknall auf dem Rücken der Braunen, setzte sich der Schlitten in rasche Bewegung. Der Knecht fuhr durch die Anlagen und die Graue Gasse in's freie Feld hinaus. Einen raschen Blick hatte Milla auf den jetzt stillliegenden Bau geworfen, der seit jenem Oktobertag, an dem sie mit Walter Schellbach im Klostergärtchen gewesen war, keine sonderlichen Veränderungen zeigte. Dann, als sie auch die Fabrik im Rücken hatten, schloß sie die Augen, und während die kalte Luft ihr prickelnd in's Gesicht stach, gab sie sich ganz den Gedanken an ihr Vorhaben hin.

Erst nach einer vollen Stunde, als sie von den holperigen Ackerwegen und von der Chaussee ab in den Wald einfuhren, der schon zu Pelzower Gebiet gehörte, sah Kamilla wieder um sich. Es war ein schmaler Waldweg, den sie fuhren; eng schlossen sich die weißbeschneiten Bäume über ihm zusammen, wie durch einen kristallenen Dom glitt das kleine Gefährt. Die Luft ging hier im Schutz des Waldes nicht so scharf wie draußen im freien Felde. Milla ließ ein paar der Hüllen fallen, in die die Petersen sie sorglich gewickelt hatte, freier konnte sie um sich sehen. Ueber dem glänzenden Gefäst hatte sich der Himmel gelichtet. Leicht bewegt zogen die Wolken, da und dort wurde ein lichtblaues Fleckchen sichtbar, bis am Ende die Sonne durch's Gezweig brach und den schweigenden, glänzenden Wald in rothgoldene Gluthen tauchte.

Milla athmete tief und sog mit weitem entzückten Blick das wundervolle Bild in sich ein. Wie schön war die Heimath, und wie sehr liebte sie sie! Die schimmernden dunkelgrünen Kiefern mit ihren Lasten von Schnee, das fest an den Zweigen klammernde rostbraune Buchenlaub, von feinen Kristallen überzogen, das knorrige Eichengeäst, das die Sonne goldroth überfluthete! Und rings Stille, köstliche wundervolle Stille! Nichts als das Knacken eines Astes, geheimnißvolles Rascheln im Gezweig, das Flattern eines aufgescheuchten Vogels.

An einer scharfen Biegung lief ein Reh über den Weg, rasch und ängstlich, dicht an den Hufen der Braunen vorbei. Kamilla erinnerte sich, daß sie als Kind einmal, sehr wider Willen, mit dem Vater hier draußen zur Jagd gewesen war. Es hatte sich kein Wild gezeigt, und der Vater war grimmig heftig geworden über den verlorenen Jagdtag. Sie aber war froh gewesen, daß ihnen kein Reh und kein Hase in den Weg gekommen war, es hätte ihr allzu weh gethan, die armen Geschöpfe verbluten zu sehen.

Und noch eine andere Erinnerung an den winterlichen Wald wurde in Kamilla lebendig. Es war an einem Sonntag um die Weihnachtszeit gewesen: Sie waren auf die Waldmühle zugegangen, der Vater und sie, und wie von ungefähr war Lorenz Buchberg ihnen begegnet. Es war um die Zeit ihrer noch uneingestandenen Liebe gewesen. Verstohlen und verschämt hatten sie einander die Hände gedrückt und waren dann roth und verlegen auseinander gefahren. Eines hatte des andern Blick gesucht, und wenn die Augen sich gefunden hatten, waren sie rasch wieder andere Wege gegangen, als ob sie sich auf Verbotenem ertappt hätten. Welch eine holde Zeit des Suchens und Sichfindens, des scheuen Auseinandergehens, der herbverzehrenden Sehnsucht nach dem Beisammensein! Was war alles über sie hingegangen seit diesem Wintertage im Walde vor nun drei langen Jahren!

Hoffnung und Erfüllung, Glück und unaussprechliches Leid! Und heute, an einem Wintertage, sonnenübergläntzt, kristallschimmernd wie jener andere, fuhr sie von ihm fort, rang sie mit dem Entschluß, ihn aufzugeben, ihn, an den sie sich unlöslich gebunden geglaubt hatte, ohne den das Leben nicht Leben mehr war.

Liebte sie Lorenz Buchberg nicht mehr? Kamilla Prätorius machte vor dieser Frage nicht Halt. Sie beantwortete sich diese Frage hier draußen in der verschneiten Waldeinsamkeit ebensowenig, wie sie sie sich in ihrem Stübchen bei Lene Petersen, am Todtenbett der alten Frau beantwortet hatte.

Aber vor ihr stand unausweichlich, gleich einem ehernen Gebot, dem nicht zu trotzen war, das eine: Sie mußte diese Probe auf seine Liebe machen. Allzu oft hatte sie ihn schon vergebens gerufen, als daß sie ein Wiedersehen mit ihm von dem traurigen Zufall hätte abhängig machen sollen, der ihn unabhängig von ihrem Rufe und ihren Bitten in die Heimath zurückbrachte. Er würde, er mußte ja verstehen, daß und warum sie hatte gehen müssen! Er würde den Weg zu ihr finden, wenn er sie noch liebte. Ließ diese Zuversicht sie im Stich — kam er nicht —, dann, ja dann — Kamilla wollte nicht weiter denken. Trüben Auges starrte sie in die starre erfrorene Weite, aus der, nachdem die Sonne niedergegangen, alles Licht und alle Farbe ausgelöscht war.

Bald nach fünf Uhr, es dunkelte schon, hielt der Schlitten an dem kleinen, einsamen Vorwerk. In dem niedrigen einstöckigen Backsteinbau waren alle Fenster dunkel; nichts rührte und regte sich, obwohl der Fuhrknecht schon mehrmals laut und scharf mit der Peitsche geknallt hatte. Kamilla hatte die Decken abgeworfen und war aus dem Schlitten gesprungen, als von der Rückwand des Hauses her eine bis an die Nasenspitze vermummte Frauengestalt langsam und verdrossen angeschlurft kam. Sie hielt eine Laterne in der Hand, mit der sie Kamilla ungenirt in's Gesicht leuchtete.

Nachdem sie das junge, schöne Geschöpf einen Augenblick lang kurz und mißbilligend betrachtet hatte, sagte sie grob: Auf Damenbesuch sind wir in Hammerfest nicht eingerichtet. Fahren Sie man wieder hin, wo Sie hergekommen sind. Solche Zicken werden dem Herrn Drehse hier draußen nicht durchgelassen.

Kamilla Prätorius war dunkelroth geworden bei der dreisten Rede der Alten. Am liebsten hätte sie sich wirklich wieder in den Schlitten gesetzt und in Pelzow im Blauen Adler übernachtet. Aber daran war nicht zu denken. Sie mußte ihren Vater sprechen. Und wer weiß, ob es ihr in einem wildfremden Hause in der fremden Stadt nicht noch schlechter ergangen wäre, als auf Hammerfest, wohin der Vater ja doch wohl bald zurückkehren würde. So faßte sie sich ein Herz und erklärte der rabiaten Alten, die in ihren wilden Schmähreden fortfuhr, den Zweck ihres Besuches.

Als die Frau erfuhr, wen sie vor sich hatte, besänftigte sich ihr Zorn.

Fräulein Prätorius, so! Und den Vater wollen Sie besuchen? Na, da ist ja nichts gegen zu sagen, obwohl, wie gesagt, auf Damenbesuch sind wir nicht eingerichtet. Und was wollen Sie —? wandte sie sich kurz an den Fuhrknecht, der den dampfenden Braunen die Decken umgehängt hatte. Hierbleiben oder nach Pelzow zurückfahren?

Ich bleib' schon lieber hier. Vielleicht fährt das Fräulein morgen gleich wieder mit zurück?

Kamilla wehrte heftig ab. Die Alte hatte eine kleine Pfeife aus den Brustfalten ihrer Jacke unter dem dunkeln Umschlagetuch gezogen und setzte sie an den zahnlosen Mund, ein paar kurze scharfe und sehr laute Töne hervorstoßend.

Warten Sie, Fuhrmann. Der Knecht wird gleich kommen und Ihnen nach dem Stall leuchten. Ich will derweilen das Fräulein in's Haus lassen, sonst macht mir der Herr Prätorius nachher 'nen Krach. Sie zog einen großen Schlüssel aus der Tasche und öffnete die Hausthür, zu der ein paar ausgetretene Steinstufen aufwärts führten.

Wo sind denn der Vater und Herr Drehse?

Die Alte zuckte verächtlich mit den Achseln. Wo werden sie sein? In Pelzow im Blauen Adler, Karten spielen und Grog trinken. Dabei stellte die Alte die Laterne auf den ziegelgepflasterten Flur und schloß die Hausthür von innen wieder ab.

Werden Sie bald zurück sein, Frau —?

Inkommodiren Sie sich nicht, Fräulein, Kanitzke, das genügt. Im Uebrigen, da ist nichts Gewisses zu sagen, 'mal so, 'mal so, je nachdem.

Die nickten Sie das, Frau Kanitzke? fragte Kamilla ängstlich, indem sie hinter der Alten her die steile Treppe hinaufstieg.

Je nachdem, ob sie gewinnen oder verlieren. Gewinnen sie, wollen sie noch mehr einsacken und kommen erst spät bei der Nacht, verkieren sie, dann machen sie sich ja manchmal bald auf und davon, manchmal auch nicht. Jedenfalls rath' ich Ihnen, warten Sie nicht auf den Vater. Sie können ja aufstehen, wenn er kommt. Ueberhören werden Sie's nicht, fügte sie mit gereiztem Nachdruck hinzu.

(Fortsetzung folgt.)

— Meinungsverschiedenheit. Schließer (zu einem eben eingebrachten Gauner): „Pfui, schämt Ihr Euch nicht? Kommt eben aus dem Zuchthaus und schon wieder abgefaßt, und Euer ältester Bruder ist doch ein so ordentlicher Mensch." Gauner: „Was? Ordentlicher Mensch? Gerichtsdiener ist er geworden, die ganze Familie hat er verschimpfirt."

Für die Küche.

Russisches Ragout. Man schneidet übriggebliebenen Braten oder Rindfleisch in handgroße Würfel und bratet sie mit Fett oder Butter und viel klein geschnittener Zwiebel gut durch. Hierauf macht man in einem Tiegel eine dunkelbraune Mehlschwitze aus einem Eßlöffel Mehl und der nöthigen Butter und verlängert dieselbe nach Bedürfniß mit Fleischbrühe, Salz und etwas Suppen-Gemüse. Ist die Sauce gut durchgekocht, so giebt man das Fleisch hinein. Man ziert das Ragout mit kleinen eingemachten Zwiebeln, sauren Gurkenscheibchen und Semmelklößchen.

Weißkraut-Auflauf mit Suppenfleisch. Ein großer Kopf Weißkraut wird in Salzwasser nahezu weich gekocht. Dann spült man ihn mit kaltem Wasser ab, schneidet die Blätter herunter und befreit sie von den harten Rippen. Nun wird eine Mehlspeiseform mit Butter ausgestrichen und mit Reisbrod bestreut. Eine dicke Schicht Krautblätter wird auf den Boden gelegt. Darauf kommt eine Schicht beliebig großer Scheiben gekochten Suppenfleisches, auf diese folgt wieder eine dicke Schicht Krautblätter und so weiter. Die oberste Schicht muß aus Kraut bestehen. Die Fleischschichten brauchen nicht annähernd so dick zu sein wie die Krautschichten. Aus einer halben Obertasse heißem Wasser und einer Maggi'schen Bouillonkapsel wird eine Bouillon gemacht, die mit 2½ Unzen geschmolzener Butter, zwei Gelbeiern, einem Theelöffel Mehl, einer Prise Pfeffer und dem nöthigen Salz zu verquirlen ist. Sie wird langsam auf Weißkraut und Fleisch gegossen, so daß die Flüssigkeit in die Schichten einziehen kann. Etwas Muskat reibt man über die oberste Krautlage und streut ein paar Butterflocken darauf. Der Auflauf wird eine halbe Stunde, höchstens dreiviertel Stunden in der Bratröhre gebacken und mit Salzkartoffeln servirt.

Rindfleisch mit Petersilienwurzeln. 2½ Pfund Rindfleisch werden mit Wurzelwerk und Salz langsam gar gekocht. Die Rindfleischbrühe wird durch ein Sieb gegossen und mit ausgequollenen Graupen oder Reis als Suppe gegeben. Unterdessen putzt man fünf bis sechs starke Petersilienwurzeln, schneidet sie in Seiben und kocht sie in Wasser nebst einem Theelöffel Butter oder Fett fast weich. Dazu gibt man eine Schöpfkelle voll Rindfleischbrühe, macht die Sauce mit etwas geriebener Semmel feimig und legt das in Scheiben geschnittene Rindfleisch hinein.

Spargel mit Kräutern. Mittelstarker Spargel wird geschält und in kleine, etwa halbfingerlange Stücke geschnitten. In einer Kasserole läßt man Butter zergehen, legt einen Theil feingehacktes Kerbelkraut und feingehackte Petersilie hinein, läßt etwas anziehen, giebt die Spargel hinein, fügt ein bis zwei ganze, recht weiße Zwiebeln, Salz und Pfeffer dazu und läßt alles ein Weilchen dünsten und gießt dann 1 Tasse recht kräftige Fleischbrühe dazu. Nun dämpft man den Spargel vollends weich und schmeckt sorgfältig ab. Die Zwiebel wird herausgenommen und das Gemüse angerichtet. Wenn die Sauce zu lang ist, muß sie mit etwas Schwitzmehl verkocht werden.

Spinat mit Sardinen. 3 Quart zarten, frisch gepflückten Spinat befreit man, nach sorgfältigem Waschen, von den Blattrippen, wiegt ihn fein, thut ihn in eine Kasserolle, setzt ihn mit dem Oel aus einer Sardinenbüchse bei, salzt, thut etwas Cayenne daran, schmort ihn, öfter umrührend, bei schwachem Feuer und läßt Sahne tropfenweise hineinlaufen. Vier bis fünf Oelsardinen (oder Anchovis) sind nicht gar zu fein zu wiegen, man schlägt einige gut abgeklärte Eigelb darunter, mischt, wenn der Spinat gar geworden und auf eine Herdecke geschoben worden ist, alles untereinander und richtet den Spinat bergartig an. Man garnirt ihn mit strahlenförmig in die Höhe gelegten Sardinen oder Anchovis, längliche Scheiben hartgekochter Eier werden dazwischen gelegt. Die obere Mitte flacht man ab und häuft hartgekochtes, feingewiegtes Eiweiß und Eigelb darauf.

Blumenkohl mit Speck. Ein Kopf Blumenkohl muß in Salzwasser einigemal aufkochen. In einer passenden Kasserolle läßt man ½ Pfund würfelig geschnittenen Speck zergehen, legt den abgetropften Blumenkohl hinein, fügt einen